

**Gottes Haushalt des Lebens
Christlicher Lebensstil zwischen
„slow food“ und „no future“**

Vortrag auf der Generalversammlung des Nordelbischen Missionszentrums
am 2. September 2006 in Breklum
von Pastor Dr. Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche

Liebe Brüder und Schwestern,

im Jahre 701 vor Christi Geburt hat der neuassyrische Herrscher Sanherib einen Feldzug aus seinem Stammland, dem Zweistromland, in den heutigen Libanon und nach Palästina unternommen. Ziel seines Feldzuges war u.a. die Hauptstadt des Kleinstaates Juda, die Stadt heißt Jerusalem. Wie eine Reihe anderer Kleinstaaten hatte auch der Staat Juda seit einiger Zeit die jährlichen Tributzahlungen an die Assyrer eingestellt. Nun wollte sich der Potentat aus dem Zweistromland das zurückholen, von dem er annahm, dass es eigentlich ihm gehöre.

So zog er gegen Juda und die Hauptstadt Jerusalem und belagerte sie. Dieses Ereignis hat Sanherib später in einem Text selbst beschrieben, und zwar mit den folgenden Worten: „ich eroberte in Juda 46 fest ummauerte Städte, sowie die zahllosen kleinen Städte in ihrem Umkreis“. Dann berichtet Sanherib weiter über den jüdischen König Hiskia, gegen den er diesen Krieg führt. „Ihn selber schloss ich gleich einem Käfigvogel in seiner Residenz Jerusalem ein. Schanzen warf ich gegen ihn auf, das Hinausgehen aus seinem Stadttor machte ich ihm unmöglich“.

Der Aufstand also war ohne Erfolg geblieben. Jerusalem war eingeschlossen. Der Prophet Jesaja beschrieb die einsame, eingeschlossene Lage der Stadt mit einem fast bitteren Humor: die Stadt liegt da, so sagte er, wie *eine Nachthütte im Gurkenfeld* (Jes 1,8)

Von besonderem Interesse für unser Thema heute sind bestimmte Vorgänge im In-

neren der Stadt, von denen der Belagerer Sanherib natürlich nichts erwähnt, aber sehr wohl der israelitische Prophet Jesaja. Unter anderem berichtet er die folgende Episode:

„Zu der Zeit rief der Herr Zebaoth, dass man weine und klage und sich das Haar abschere und sich den Sack anlege. Aber siehe da, lauter Freude und Wonne, Rinder töten, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken: »Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen!« (Jes 22,13).

Gestorben freilich sind sie dann nicht, die Stadt kapitulierte, Sanherib zog ab, die Tributzahlungen wurden fortan wieder geleistet.

Warum ich Ihnen davon erzähle? Ich möchte Ihnen vorschlagen, unsere eigene heutige Situation im Lichte dieser historischen Episode und ihrer biblischen Aufarbeitung durch den Propheten Jesaja zu verstehen. Ich meine, dass wir anhand dieser Geschichte und der Reaktion, die dort beschrieben wird, vielleicht in sehr elementarer Weise begreifen, was wir eigentlich derzeit auf diesem Globus treiben, welche inneren Mechanismen dort greifen und wie sich das Ganze im Lichte des Evangeliums darstellt. Ich möchte das in drei Punkten tun:

1. Überlegungen zum Belagerungszustand
2. Wie Gott wirtschaftet – sein Haushalt des Lebens
3. Umkehr als Genuss

1. Überlegungen zum Belagerungszustand

Meine These wäre, dass wir in der Tat unsere eigene Situation so verstehen können und müssten wie sie Jesaja für das belagerte Jerusalem in dem Begriff *Nachthütte im Gurkenfeld* zusammengefasst hat. Ein kleines Gebäude bleibt noch, man kann sich was drauf einbilden, aber rundherum ist nicht mehr viel. Da ist schon alles platt gemacht. Wir schotten uns ab und bilden uns auf unseren reichen Rest etwas ein, und versuchen innerhalb dieses Systems eine Insel der Seligen zu erhalten und auf Dauer zu stellen. Nur gelingt uns dies immer schlechter und es geht auch nur um den Preis einer rigorosen Selbsttäuschung mit rosaroter Brille und Scheuklappen und was es an anderen problematischen Sehhilfen sonst noch geben mag.

In den reichen Ländern des Nordens leben wir in einer fast unwirklich anmutenden Welt, die von einem Reichtum und einer Ressourcennutzung geprägt ist, die es sonst auf dieser Welt kaum irgendwo gibt: es ist zu deutlich und ja in keiner Weise eine Neuigkeit, dass der Abstand zwischen Arm und Reich, zwischen denen, die bestimmen können, und denen, die entmündigt sind und auch so behandelt werden, immens ist.

Auffällig ist, dass schon bei nur oberflächlicher Betrachtung die ökologischen Probleme immer mit sozialen und wirtschaftlichen Hand in Hand gehen und immer eine Frage von Gerechtigkeit sind. Übrigens genauso auffällig ist für mich, dass diese Sichtweise, die in vielen politischen und in vielen kirchlichen Papieren aus der Ökumene sehr sorgfältig und eindringlich beschrieben worden ist, in Deutschland im politischen Leben kaum eine Rolle spielt. Hierzulande taucht Ökologie vor allem als Qual und Drangsalierung der EU-Kommission auf, als Gängelung freier Wirtschaftstätigkeit, als grüne Ideologie und als

Faktor, der zur Bürokratisierung von Genehmigungsabläufen führt. Eine positive Bewertung von ökologischem Denken haben wir offiziell nur, wenn man merkt, wie viele Arbeitsplätze z.B. von der Solar- und Windbranche angeboten werden können. Dabei wird aber sofort hinzugefügt, dass dies ja nur durch „Subventionen“ in Form von hohen Einspeisevergütungen möglich sei. Wenn man dann erwähnt, dass bei einer Vollkostenrechnung inklusive Abriss der Kraftwerke, Endlagerung der Abfälle und Versicherung gegen mögliche Schäden Atomstrom gar nicht bezahlbar sei und in seine Förderung in Deutschland seit 1956 viele Milliarden an Steuermitteln geflossen sind, erntet man ein Achselzucken oder wird für ein Mitglied von Greenpeace gehalten.

Man hört aber selten etwas von den Überlebensfragen der Menschheit, vom Ernst der Situation und vor allem hört man nichts davon, wie man – vorsichtig gesagt – gewisse „Gerechtigkeitslücken“ auf diesem Globus zu schließen gedenkt, da sie doch in den meisten Fällen durch das eigene Verhalten mitverursacht sind.

Ich nenne einige Beispiele: der Klimaschutz ist ein erhebliches Problem - wie Sie alle wissen. Zahlen aus dem Jahr 1999: seinerzeit lag der Pro-kopf-Ausstoss des sehr problematischen Klimagases CO₂ in Indien bei 1,1 t pro Jahr und Einwohner, in Brasilien waren es 1,8 t und in China waren es immerhin schon 2,5 t. Die EU emittierte durchschnittlich 8,5 t, wobei Deutschland mit 10,8 t deutlich über dem Durchschnitt lag. Unerreichbar führend sind freilich die USA, die sich einen Ausstoß von 20,5 t leisteten bzw. der Weltgemeinschaft glaubten zumuten zu dürfen.

Schauen wir einmal in diesem Zusammenhang auf die Verpflichtungen, die

Deutschland mit dem Kyoto-Protokoll zur Reduktion von Klima schädigenden Gasen eingegangen ist: im Jahr 2003 hatte Deutschland gegenüber dem Referenzjahr – das ist je nach Klimagas das Jahr 1990 oder das Jahr 1995 – seine Emissionen bereits um 18,5% gesenkt. Erreicht werden sollen 21% in den Jahren 2008-2012.

Was gut klingt, ist bei genauerem Hinschauen aber nicht ganz so gut: wenn der Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft nicht geschehen wäre, hätten wir bislang statt 18,5 lediglich eine Reduktion von 9 % gehabt. Und weltweit betrachtet ist die Lage leider alles andere als gut: seit 1990 sind in den OECD-Staaten die Treibhausgas-Emissionen insgesamt um 8% gestiegen. Allein beim wichtigsten Treibhausgas, dem CO₂, sind die Emissionen um 20% im Vergleich zu 1990 angestiegen. Damit ist deutlich, dass selbst die sehr schwachen und von vielen Fachleuten kritisierten Ziele dieses Protokolls deutlich verfehlt werden dürften.

Das klingt alles recht abstrakt, aber es ist bereits bittere Realität. Im letzten Jahr hatten wir in Hamburg und hier in Breklum Gäste von den pazifischen Inseln. Manche von denen, die heute hier sitzen, waren dabei. Unsere Gäste haben erzählt, wie sich dort die Stürme häufen und der Klimawandel von Jahr zu Jahr deutlicher zu spüren ist. Die kleinen und flachen Inseln werden überspült, ein Leben dort immer schwieriger, Werte werden zerstört, der Boden versalzt. Wanderungsbewegungen werden notwendig, und dass diese Menschen keiner haben will, brauche ich ihnen nicht zu sagen. Es war zum Heulen, was wir dort hörten. Und wir haben auch geheult.

Ein anderes, sehr alltägliches Beispiel: der durchschnittliche private Wasserverbrauch eines Deutschen beträgt am Tag ca. 140 l. Die-

ser Wert ist in den letzten Jahren beständig gesunken und wenig verglichen mit dem US-amerikanischen Wert, der bei 382 l liegt.

Guckt man etwas genauer hin, haben wir es in diesem Bereich allerdings auch mit einer ökologischen Katastrophe zu tun, die wieder eine sehr starke Ungerechtigkeitskomponente hat. Denn zu diesen 140 l Verbrauch muss man das sogenannte „virtuelle Wasser“ hinzurechnen. Als „virtuelles Wasser“ bezeichnet man Wasser, das für die Produktion von Gütern zwingend gebraucht wird. Vor allem landwirtschaftliche Produkte fallen hier ins Gewicht. Nicht nur Tomaten aus Spanien, die wir hier essen, aber den Spaniern das ohnedies spärliche Wasser nehmen, sind hier zu nennen, sondern auch z.B. der Kaffee: für die Produktion einer einzigen Tasse Kaffee werden ca. weitere 140 l Wasser benötigt. Wenn man den Wasserverbrauch mit einbezieht, den die Produkte erfordern, die wir täglich konsumieren, dann hat der normale Bundesbürger einen täglichen Wasserverbrauch von 4.000 l! Dieses Wasser stammt zumeist aus Ländern, in denen es ohnedies eher knapp und nur mit erheblichen ökologischen Schäden beschafft werden kann. Diese Länder gehen dieses Risiko ein, um überhaupt etwas zu haben, was sie verkaufen können. Mit solchen Geschäften aber leben sie von der Substanz, schleifen sich auf und lassen es zu einem rasanten Ausverkauf ihrer natürlichen Ressourcen kommen.

Zusammenfassend zu diesem Punkt: das Leben im Belagerungszustand oder in der *Nachthütte im Gurkenfeld* oder – wenn sie amerikanische Western mehr lieben – in unserer „Wagenburg“ ist einerseits von uns selbst so gemacht. Dass die Verhältnisse so sind, wie sie sind, ist durch uns zu einem sehr großen Teil mitverursacht, es ist die Folge unseres Lebens-

stils. Die Verquickungen sind vielfältig und leider dramatisch, sie sind oftmals auch tragisch, denn es steckt natürlich nicht in jedem einzelnen Fall schlechter Wille dahinter. Es steckt aber auf jeden Fall viel Gedankenlosigkeit und Unachtsamkeit dahinter. Und natürlich ist es auch die Freude an unserem schönen Leben, die uns hoffen lässt, es würde noch möglichst lange so gehen oder die Dinge würden sich schon regeln oder das sei wissenschaftlich alles noch gar nicht bewiesen – ich will darauf nicht im einzelnen eingehen, sondern möchte dazu nur bemerken: die Wirklichkeit geht schon jetzt über solche Äußerungen hinweg. Die Milliarde Menschen, die kein sauberes Trinkwasser hat, die vielen, die nicht genug zu essen haben, keine Ausbildung erhalten, deren natürliche Ressourcen ausgeplündert werden – sie interessieren sich nicht für solche Ausflüchte, wie man sie allerorten bei uns hört. Sie fragen uns, warum wir so leben, als gäb's kein Morgen.

2. Wie Gott wirtschaftet – Gottes Haushalt des Lebens.

Meine letzten Äußerungen mag man für etwas pathetisch halten. Doch auf jeden Fall entspricht dies einem Leseindruck, den ich aus Papieren gewinne, die in den letzten Jahrzehnten bei großen ökumenischen Treffen verfasst worden sind und als Ausdruck dessen gelten können, was Christinnen und Christen gegenwärtig gegenüber dieser Welt sagen.

Diese Papiere sind zumeist gerade in ihrer rückhaltlosen Schärfe und Deutlichkeit in der Beschreibung der Missstände und auch der Verantwortlichkeiten sehr beeindruckend.

Beeindruckend aber sind sie auch in den positiven Ansätzen. Sie suchen danach, welches Modelle unserer christlichen Tradition sein könnten, an denen man sich orientieren

kann und die einem sagen, was das Gebot der Stunde sein könnte.

Als einen positiven Gegenentwurf empfinde ich den Begriff des *Haushaltes des Lebens*. Der Begriff ist insofern nicht uninteressant, weil er anspielt auf das griechische Wort für Haus, das *oikos* heißt. Und dieses Wort kommt in all den Begriffen vor, um die es uns in dieser Diskussion geht: Ökonomie, Ökologie, Ökumene. Sie alle also wären so zu interpretieren, dass sie widerspiegeln, was Christinnen und Christen unter einem Haushalt des Lebens verstehen können.

Was das nun für eine fröhliche Wirtschaft und Haushalterchaft ist, die Gott uns da zutraut, das wissen wir eigentlich nur zu gut: viele der Gleichnisse der Bibel z.B. erzählen von solchen eigentümlichen Neuinterpretationen der Wirtschaftsweise (z.B. der „Schalksknecht“, die „Arbeiter im Weinberg“, der „verlorene Sohn“). Leitend sind dabei die Kriterien, die auch das AGAPE-Papier aus Porto-Allegre nennt: Liebe, Gerechtigkeit und Gnade.

Es geht hier um Würde und Wohl nicht nur der Menschen, sondern der gesamten Schöpfung. Dies beides kann auch nur zusammen betrachtet und angegangen, jede Wirtschaftsweise, die einen Vorrang des Menschen vor allen anderen natürlichen Ressourcen behauptet, ist nicht nur aus inneren Gründen zum Scheitern verurteilt, sondern widerspricht deutlich Gottes Schöpferwillen und Liebe. Die häufige, auch bei uns immer wieder zu hörende Auffassung, erst müsse man sich um die Menschen kümmern, und wenn dann noch etwas Geld übrig sei, könne man ja auch noch etwas Umweltschutz treiben, widerspricht m.E. den inneren Regeln des Haushaltes des Lebens. Hier gehört alles zusammen, ist ein in sich stimmiges, harmonisches System, das

Herrn und Knechte nicht kennt, Gebrauch und Nutzen will, aber Ausplünderung und Zerstörung verurteilt.

Aus diesem Grund wird in dem Hintergrund-Papier des AGAPE-Papiers auch von „eco-justice“, von ökologischer Gerechtigkeit gesprochen. Nach dem langen Reden von „sozialer Gerechtigkeit“ sind nun auch die dauerhaften Schäden des ökologischen Ruins zu Tage getreten und als Teil einer global auftretenden Ausbeutermentalität entlarvt worden. Ein Staat, der ökologisch ruiniert ist, dessen Bodenschätze nicht zukunftsfähig bewirtschaftet werden, dessen Böden verdorben sind, dessen ökologische Vielfalt auf einen verarmten Restbestand eingedampft worden ist, der hat keine Chance mehr, ein entwickeltes Land zu werden.

Um nun zu begreifen, was wir am Haushalt des Lebens haben und wie wir in diesen Haushalt wieder einzuziehen lernen können, möchte ich Ihnen einen Text aus dem 1. Petrus-Brief lesen, der unser Umzugs- und Einzugshelfer sein soll und uns auf überraschende Weise wieder hinführt in jene *Nachthütte im Gurkenfeld*, von der ich Ihnen eingangs berichtete.

In diesem Text heißt es:

(2,1) *So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede*

(2) *und seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil,*

(3) *da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist.*

(4) *Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar.*

(5) *Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu*

opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.

Der Text zeichnet den Haushalt des Lebens als ein Kontrastprogramm: der lebendige Stein, der von den Menschen verworfen ist, bei Gott aber auserwählt und kostbar. Das mutige und notwendige „Nein!“ zur Weltwirtschaftsordnung, von dem Sie auch im AGAPE-Papier lesen, nimmt seine Kraft gerade daraus, dass es sich *nicht* aus dem Vertrauen in die vorgeblich zum Guten regulierenden Kräfte des Marktes speist, sondern aus dem Glauben an den lebendigen Gott, der für seine Geschöpfe ganz andere Worte gefunden hat und täglich findet.

Aber ich will in diesem Text noch auf etwas anderes hinaus und komme daher zum Ende:

3. Umkehr als Genuss

Denn der Text redet von der Milch, die wir zu uns nehmen sollen. Das süßliche Getränk wird uns empfohlen mit einem Zitat aus dem 34. Psalm: *ibr habt ja geschmeckt, dass der Herr freundlich ist*. Wir kennen dieses Wort aus der Abendmahlsliturgie und verbinden es also noch mit einem anderen Getränk, dem ja auch immer noch ein Hauch des Luxuriösen und Besonderen anhaftet. Die Liebe also, die wir brauchen, geht durch den Magen. Das, was uns fehlt, das müssen wir schmecken können. Das, was uns gut tut, das geht so richtig rein.

Nun denken Sie bitte zurück an die eingeschlossenen Jerusalemer, von denen ich eingangs berichtete und mit denen ich uns zu identifizieren versuchte. Aus den Mauern Jerusalems berichtete Jesaja: *„Zu der Zeit rief der Herr Zebaoth, dass man weine und klage und sich das Haar abschere und sich den Sack anlege. Aber siehe da, lauter Freude und Wonne, Rinder töten, Schafe*

schlachten, Fleisch essen, Wein trinken: »Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen!«.

Diese also trinken auch Wein, aber es hilft ihnen zu nichts, im Gegenteil: es ist Ausdruck ultimativer Verzweiflung. Letztes Präsens vor der finalen Sperrstunde. Man will was vom Leben gehabt haben, wenn dann später der Morgen graut. Wir erblicken an dieser Stelle das innere Wesen von „fast food“.

Wir merken: hier stoßen zwei Esskulturen aufeinander. Die eine ist die Völlerei der Verzweiflung, die Wirtschaft ohne Zukunft, das Fressen für das hier und jetzt, ungeschlachtetes Hineinstopfen. Die andere Esskultur schmeckt was: die Freundlichkeit eines anderen, der es gut mit einem meint. Genießen, um das Morgen zu gewinnen, Mahl der Hoffnung, den Geschmack des Lebens ergründen. So, liebe Schwestern und Brüder, kocht man im Haushalt des Lebens!

Das sind Bilder, sie sind es aber nicht nur. Ich meine, sie könnten uns zeigen, wie wir die Sache anpacken könnten und wie wir weiterarbeiten könnten. Ein Seitenblick sei dazu erlaubt: in der „slow food“ Bewegung sammeln sich seit 1986 Menschen, um ihren Genuss zu schulen. Sie widmen sich gesunden Lebensmitteln, einer gemeinschaftlichen Esskultur und dem Wieder-schmecken alter Kulturpflanzen und -tiere. Sie selbst nennen sich *Bewegung zur Wahrung des Rechtes auf Genuss*. Unter anderem beschreiben sie sich mit diesem Satz: *Slow Food ist eine weltweite Vereinigung von bewussten Genießern ... , die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Kultur des Essens und Trinkens zu pflegen und lebendig zu halten*. Auf die Gefahr hin, dass Sie mich für einen Scherzbold halten: diesen Satz würde ich auf dem Hintergrund der beiden beschriebenen Esskulturen und unserer Abendmahlstheologie sofort in die Nordelbische Verfassung schreiben wollen!

Worauf ich hinaus will: die eingangs erwähnten Missstände, die unsere Welt hin- und herschütteln, die vielen zermürbenden Daten und abwärts weisenden Statistiken sind bekannt und können von jedem gelesen werden, Ethik haben wir auch genug. Nur setzen wir leider nichts um von dem, was uns gut tut. Dies hängt nach meiner Auffassung damit zusammen, dass wir einerseits meinen, uns ginge es so gut, dass ein anderer Lebensstil nur Schlechteres bedeuten könne. Es hängt des Weiteren mit unserem rapiden Verlust von Geschmack für's Leben und Genussfähigkeit zusammen.

Solcher Genuss ist wiederum kein Luxus, sondern er ist Grundbedingung des Lebens. Der erste Petrusbrief zeigt dies ganz deutlich: *ibr habt ja geschmeckt, wie freundlich der HERR ist*. Das einem das Leben auf vielfältige Weise gut tun kann, dafür muss man ein feines Sensorium haben, das soll man mit allen seinen Sinnen aufnehmen können.

Was bedeutet das für unsere Arbeit für eine nachhaltigere Wirtschaft und ökosoziale Weltordnung? Ich würde meinen, wir haben die nötige Umkehr als Genuss zu predigen und zu leben. Wir wollen Freude haben an den verschiedenen Lebensformen auf dieser Welt, weil wir sie als Geschenk akzeptieren können. Wir wollen unsere natürlichen Lebensgrundlagen immer mehr entdecken und lieben lernen, weil sie uns tief im Inneren berühren und bereichern. Wir sollten sagen: Umkehr von unserer bisherigen Lebensweise, mag in dem einen oder anderen Fall vordergründig wie Verzicht aussehen, aber es wäre dann ein Verzicht zugunsten von Lebensfreude, Entdeckung der Schöpfung, friedlichem Zusammenleben mit anderem und höherem Genuss.

„Verwandelnde Gemeinschaften“ lautet das Stichwort für mich im AGAPE-Papier. Als

Kirchen erreichen wir bei uns viele Menschen, denen wir Bilder von einem anderen Leben geben könnten. Indem wir bewusster einkaufen, Produkte regional kaufen, ökologische Produkte bevorzugen, dem Fairen Handel endlich auch im Einkauf der Gemeinden den Platz geben, den er verdient, über unseren Energieeinkauf nachdenken, die Grünflächen an Gemeindegärten vom botanischen Einerlei befreien, die Würstchen-Massaker bei Gemeindefesten reduzieren – es gibt viele Möglichkeiten, Menschen zu zeigen, wie wir hier im Kontext der Einen Welt leben und wirtschaften wollen. Nicht als Tugendmenschen, die vergrätzt abstrakten Idealen nachjagen, sondern als Genießerinnen und Genießer, die der Herr dieser Kirche auf den Geschmack des Lebens gebracht hat.

Vielen Dank!

Die in diesem Text erwähnten Dokumente finden Sie auch im Internet:

- (1) Das AGAPE-Dokument der 9. Vollversammlung des ÖRK in Porto-Alegre (Ein Aufruf zur Liebe und zum Handeln):
<http://www.umwelt-nek.de/wp-content/uploads/2013/02/pb6g-agapecall.pdf>.
- (2) Das Hintergrundpapier dazu:
<http://www.umwelt-nek.de/wp-content/uploads/2013/02/agape-new.pdf>.